

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 165 (1997)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Jetzt will ich zu einem Kranken gehen...»

*Jetzt will ich zu einem Kranken gehen
Und Dich bitten mitzukommen,
mein Gott*

*Mach mich frei und offen
für den Kranken, der auf mich wartet
Lass es eine gute Begegnung werden
Kraft und neues Leben für ihn und mich.¹*

Liebe Kollegen, liebe Kolleginnen

Ob wir als hauptamtliche Spitalseelsorger und -seelsorgerinnen tätig sind oder ob wir in der Pfarreiseelsorge die Kranken besuchen, eine gute Begegnung im Sinne von A. Rotzetter ist uns allen wichtig. Im Spital spüren wir, dass sowohl gesellschaftliche Veränderungen (Menschen sind stärker in multikulturelle und multireligiöse Zusammenhänge gestellt) als auch der steigende Kostendruck im Gesundheitswesen zunehmend Anfragen an die Spitalseelsorge stellen. Es zeigt sich, dass auch unsere Berufsgruppe in Zukunft nicht mehr ausgeklammert wird, wenn es darum geht, Qualitäts- und Effizienzerweise zu erbringen. Gerade auf diesem Hintergrund möchten wir, auf den Krankensonntag² hin, die Frage in den Raum stellen, welche Chancen es von unserer Seite her wahrzunehmen gilt.

Die Perspektive des Spitalpatienten, der Spitalpatientin. Der Versuch, sich in die Lage eines Spitalpatienten, einer Spitalpatientin zu versetzen, macht uns bewusst, welchen Belastungen diese Menschen ausgesetzt sind: Sie wurden, manchmal von einem Moment auf den andern, aus dem vertrauten Umfeld herausgerissen, getrennt von ihren Angehörigen. Das allein ist schon schlimm genug. Doch dazu kommen vielfach Beschwerden und Schmerzen, oft auch die Angst vor dem ungewissen Verlauf der Krankheit und – bei älteren Menschen – stellt sich die Frage, ob eine Rückkehr in die eigene Wohnung noch möglich sein wird.

Eine bisher ungewohnte Sichtweise beginnt nun die Patienten, die Patientinnen zusätzlich zu belasten. Je länger je mehr wird nämlich im Denken der Öffentlichkeit der kranke Mensch in erster Linie als «Kostenverursacher» betrachtet. Die Gesundheitskosten haben mittlerweile ein Ausmass angenommen, dass wir uns Kranksein bald nicht mehr leisten können. In den Spitälern bekommt unter diesem Spardruck der ökonomische Gesichtspunkt plötzlich ein übermässiges Gewicht. Alles muss unter dem Aspekt der verursachten Kosten abgewogen werden. Diese Tendenz wird wohl in nächster Zukunft noch zunehmen. Den Druck bekommen nicht nur Pflegenden und Ärzte, sondern auch die einzelnen Patienten und Patientinnen zu spüren.

«Jetzt will ich zu einem Kranken gehen...» Zum Tag der Kranken ein kollegiales Wort von Brigitte Amrein und Benno Mattmann **133**

In einer offenen Gesellschaft – verloren? Ein Rückblick auf die Dekanatsfortbildungskurse des Bistums Basel von Gabriele und Fabian Berz-Albert **134**

Theologisch Zug fahren Vierter Fastensonntag: Eph 2,4–10 **135**

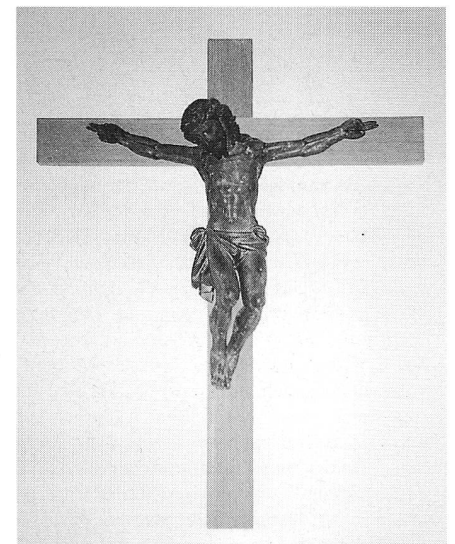
Der Weg der Frauen Eine Buchbesprechung von Silvia Strahm Bernet **137**

Auch in den «Churer Wirren» Fairness! Der «Anzeiger für die Seelsorge» stellt fest **138**
Zur Stellung des Opus Dei innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft **139**

Hinweise **141**

Amtlicher Teil **142**

Schweizer Kirchenschätze
Missions-Benediktinerinnen, Ettiswil (LU):
Kruzifix (Herkunft unbekannt)



Die Chance der Seelsorge. Wir sind der Auffassung, dass es der Seelsorge zukommt, gerade in dieser schwierigen Zeit eine wichtige Aufgabe und eine besondere Chance wahrzunehmen. Trotz Sparmassnahmen in den Spitälern verfügen wir über jenen Freiraum, der es uns ermöglicht, den kranken Mitmenschen zu begegnen und sie in ihrem ganzen menschlichen Schicksal und Umfeld ernstzunehmen und durch die schwierige Zeit hindurch zu begleiten. Es liegt auf der Hand, dass in einer echten Begegnung eine heilende Kraft liegt, welche vermag, einem kranken Menschen ein Stück Geborgenheit und Zuversicht zu vermitteln. Die Erfahrung des Angenommenseins, unabhängig von Arbeitsleistung, bewahrt die Kranken in ihrer Würde.

Wir möchten nun einen Berufskollegen, der selbst während 40 Jahren Patient war, zu Wort kommen lassen. Wer, wenn nicht er, würde uns sagen können, wo die Chance der Seelsorge liegt. Kurz vor seinem unerhofften Tod (25. Oktober 1996) sprachen wir mit Albert Brändle über die Aufgabe der Seelsorge und wir fragten ihn, welche Eigenschaften seiner Meinung nach ein Spitalseelsorger, eine Spitalseelsorgerin mitbringen sollte, um eine Begegnung wohltuend zu gestalten. Albert Brändle, Diakon und kurz vor der Priesterweihe an Kinderlähmung erkrankt, lag, fast auf den Tag genau 40 Jahre lang, vollständig gelähmt, sogar auf eine Beatmungsmaschine angewiesen, im Kantonsspital Luzern. Während vielen Jahren begleitete Albert Brändle unzählige Menschen als Seelsorger in Form von Briefen, die er mit grösster Anstrengung tippte, durchs Leben.

Er antwortete uns: «Ein Seelsorger, eine Seelsorgerin müsste einfach menschlich sein, in der Lage, am Schicksal des Kranken, der Kranken Anteil zu nehmen und an jenem Gott festhalten, der mit uns geht und der mit uns leidet.»

Die Schlichtheit und gleichzeitig die Tiefe dieser Aussage haben uns beeindruckt. Ein Mensch, der wusste, was Leiden heisst, erwartete keine grossen Worte, sondern ein Gegenüber, das bereit ist, sich der Ohnmacht auszusetzen und mit Feingefühl, geprägt von einer echten Spiritualität, Begegnung entstehen zu lassen. Nicht nur für unseren lieben Albert, sondern auch für uns ist es der mitgehende und mitleidende Gott (wie er sich in Ex 3,7 offenbart), der uns ermutigt, das eigene Leiden vor Gott zu tragen und dadurch in der Hoffnung zu wachsen. «*Ich bin Jahwe. Ich habe euer Elend gehört und gesehen, wie ihr unterdrückt werdet. Euer Leid geht mir zu Herzen und darum werde ich euch aus der Unterdrückung Ägyptens befreien*» (Ex 3,7).

Brigitte Amrein
Benno Mattmann

Brigitte Amrein und Benno Mattmann arbeiten als Seelsorgerin und als Seelsorger am Kantonsspital Luzern

¹ Anton Rotzetter, Gott, der mich atmen lässt, Gebete, Freiburg i. Br. 1985, 214.

² Der schweizerische Tag der Kranken wird seit vielen Jahren am ersten Märzsonntag begangen – dieses Jahr unter dem Motto «Geborgenheit und Sicherheit für alle Kranken». Das Zentralkomitee dieses Tages, in dem die 17 wichtigsten Organisationen des Gesundheitswesens zusammenwirken, ruft jeweils auch die Kirchen auf, den Tag der Kranken zu unterstützen, damit an ihm die kranken Mitbürger (vor allem die Langzeitpatienten, die Betagten und die kranken Kinder) besucht und aufgemuntert werden und ihnen ein Zeichen der Liebe erwiesen wird. Am diesjährigen Tag der Kranken wird sich Bundespräsident Arnold Koller über Radio und Fernsehen an die Bevölkerung wenden. In dem von Maria Anesini-Walliser verfassten Presseaufruf heisst es unter anderem: «Der kranke Mensch hat Anspruch auf moralische und seelische Sicherheit, auf ein stabiles und soziales Beziehungsnetz. Vor allem aber braucht er Freundschaften, auf die er zählen kann.»

In der römisch-katholischen Weltkirche wird seit vier Jahren ebenfalls ein Tag des Kranken begangen, und zwar am Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes und also immer am 11. Februar. In den Bistümern der Schweiz wird aber nach wie vor der schweizerische Tag der Kranken als Krankensonntag begangen. (Anm. der Redaktion.)

Kirche in der Schweiz

In einer offenen Gesellschaft – verloren?

Die Leitung der Diözesanen Fortbildung des Bistums Basel wurde von Adrian Ackermann-Kuonen im Frühling 1996 abgegeben und von uns am 1. November 1996 übernommen. Während der Vakanz wurde die Kursleitung der Dekanatsfortbildungskurse an verschiedene Kursleiterinnen und Kursleiter vergeben. Für die Erstellung des diesjährigen Jahresberichtes standen uns die schriftlichen Kursberichte der Kursleiter/-innen zur Verfügung, aber wenig bis keine eigenen Kurserfahrungen. Dieser Umstand erklärt vielleicht die formale und spröde Form des Jahresberichtes und die etwas dürftigen Angaben zu den in den Kursen vermittelten Inhalten.

Unter dem Titel «In einer offenen Gesellschaft – verloren?» fanden im Jahr 1996 im Bistum Basel 18 Dekanatsfortbildungskurse statt. Auf unterschiedliche Weise, von verschiedenen Zugängen her und unter verschiedenen Aspekten (z. B. persönliche Biographie, Konsumgesellschaft, Individualisierung, Medien, Politische Diakonie usw.) setzten sich die Seelsorgerinnen und Seelsorger mit den Herausforderungen der heutigen Gesellschaft auseinander.

■ Angaben zur Statistik

Von den eingeladenen Seelsorgerinnen und Seelsorgern nahmen etwa ein Drittel bis die Hälfte an den Kursen teil. Insgesamt besuchten 521 (1995: 575) Seelsorgerinnen und Seelsorger die Dekanatsfortbildungskurse in zehn verschiedenen Bildungshäusern. Mehr als ein Drittel der Teilnehmenden waren Priester. Der Anteil der Frauen lag insgesamt bei etwa einem Fünftel, variierte aber zwischen den einzelnen Dekanaten sehr stark (zwischen einem Drittel und einem Siebtel). Neben Theologinnen und Theologen (377) sowie Katechetinnen und Katecheten (79) nahmen 16 Seelsorgehelfer/-innen, 22 Sozialarbeiter/-innen, 17 Jugendarbeiter/-innen und 10 Angehörige anderer Berufsgattungen an den Kursen teil. Die Kursgrösse variierte zwischen 10 Teilnehmenden (Entlebuch) und 59 Teilnehmenden (Bern). Infolge der Vakanz der Fortbildungsleitung haben zwei Kursleiterinnen und neun Kursleiter die Vorbereitung und Beglei-

Theologisch Zug fahren

Vierter Fastensonntag: Eph 2,4–10

Laetare, Freue dich, so hiess früher dieser Sonntag. In der Mitte der Fastenzeit sollten die Gläubigen sich auf Ostern freuen, ja Ostern ein wenig vorausfeiern. Und Ostern ist nicht bloss das Gedenken an die historische Auferstehung des Herrn, sondern wie alle christlichen Feste ein Heilsfest, die Erneuerung des an uns durch Jesus geschehenen Heils. Wir feiern die Tatsache, dass Gott uns *mit Christus auferweckt, uns zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht und uns zusammen mit ihm einen Platz im Himmel gegeben hat*, wahrhaftig Grund zu tiefer innerer Freude.

Ein Grundthema des Textes aus dem Epheserbrief, das wir nicht übersehen können, ist aber die Gnade, näherhin die Aussage: *Aus Gnade seid ihr gerettet durch den Glauben, nicht aus eigener Kraft, Gott hat es geschenkt, nicht aufgrund eurer Werke, damit niemand sich rühmen kann.*

Einwand: Aber wir müssen doch nicht bloss glauben, sondern auch das Gute tun. Der Jakobusbrief ereifert sich darüber: *Willst du wohl einsehen, du dummer Mensch, dass der Glaube ohne Werke tot ist. Seht wie der Mensch durch Werke gerechtfertigt wird, nicht durch den Glauben allein (2,20–24).*

Der Epheserbrief nun erklärt, es geht nicht an, die zwei auseinanderzunehmen, die Gnade und die guten Werke. Auch die guten Werke sind nur in der Gnade möglich. Wörtlich sagt der Text: *Gott hat uns dazu geschaffen, die guten Werke zu tun, die Gott im voraus bereitet hat, damit wir in ihnen umherwandeln.*

Ein seltsames Bild: Scheinbar tun wir die guten Werke, aber in Wirklichkeit hat Gott sie vorausgetan und uns bleibt nur, in ihnen umherzugehen, sie zu bejahen, sie uns zu eigen zu machen. Vielleicht hilft uns ein auch seltsam anmutender Vergleich: Ich fahre mit der Eisenbahn von Chur nach Zürich. Ja, ich fahre wirklich. Aber ich drehe kein einziges Rad. Ich mag sagen, der Lokführer vorn fährt. Er setzt den Zug in Bewegung. Aber auch nur scheinbar. Die Kraft, mit der die Räder getrieben werden, ist eine andere, der unsichtbare Strom in den Drähten. Ich fahre also und fahre doch nicht selber. Ich fahre durch die Gegend und nehme sie mit meinen Sinnen wahr; ich habe sie aber nicht gemacht. Ein Bild für das Zusammenwirken der Gnade mit meinem Tun.

Das *Mit* spielt in den Paulusbriefen eine grosse Rolle. Auch hier im Epheserbrief. Unser Leben wurde durch die Taufe ein «Mit-Jesus-Leben» (vgl. Röm 6,4–8). Im griechischen Text unseres Briefes ist das noch offensichtlicher: Gott hat uns durch Christus *mit-lebendig-gemacht*, und er hat uns *mit-auferweckt*, und er hat uns im Himmel *mit-Christus-Jesus-niedersitzen-gemacht*.

Kann uns bei diesem letzten Wort noch einmal das Bild vom Zug helfen? Die Lokomotive – die im Bild diesmal Jesus Christus sein mag – ist schon in den Bahnhof eingefahren. Wir in den hinteren Wagen sind auch eingefahren, erleben aber den Bahnhof noch nicht, weil der lange Zug zum Teil noch draussen auf den Geleisen steht. In Wirklichkeit sind wir aber auch schon da, nur

nicht im Erleben. Und noch einmal das Bild: Der Zug fährt nur kraft des Stromes in den Drähten. Das ganze Heilswerk hat eine einzige Ursache: die Liebe Gottes zu den Menschen. Das ist so leicht gesagt. Und doch ist das das grosse Wunder. Gott hat die Welt erschaffen und erhält sie im Dasein. Dazu reicht Gottes Allmacht aus. Dass er aber unter allen Geschöpfen sich dieses Geschöpf, das Mensch heisst, annimmt, dafür gibt es nur einen Grund: die freie Liebe Gottes, die sich dem Menschen zugewandt hat. *Das geschah in seiner grossen Liebe, mit der er uns geliebt hat.* Es offenbart sich *der alles übersteigende Reichtum seiner Liebe, die er uns zuwandte in Christus Jesus.* Für alle kommenden Zeiten müsste diese Liebe Gottes das einzige Thema der Weltgeschichte sein.

Und noch einmal zurück zum Bild vom Zug: Wir fahren durch die Gegend, die Gott für uns geschaffen hat. Wir können die Zeit im Zug auch verschlafen. Der Zug fährt trotzdem. Schade aber, wenn wir vom Reichtum Gottes nichts wahrnehmen. Und doch hat Gott alles für uns geschaffen, damit wir daraus ein Lob Gottes machen. So kann die Welt durch uns Sinn erhalten.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ war, schreibt – nachdem er in diesen Spalten zu den Sonntags- und Festtagsevangelien aller drei Lesejahre homiletische Impulse geschrieben hat – homiletische Impulse zu den neutestamentlichen Lesungen

tung der Kurse übernommen. Die Kurse dauerten zwischen 2½ und 3½ Tagen.

■ Zum Aufbau der Kurse

Da das «Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel» als methodisches Werkzeug vorgegeben war, war der Aufbau des Programms trotz unterschiedlicher Zugänge in allen Kursen ähnlich. Nach einem Blick auf die «offene Gesellschaft» und nach einem Versuch, die wesentlichen Punkte dieser Gesellschaft kritisch zu analysieren und einzuordnen (*Sehen*), wurde versucht, die Erkenntnisse dieser Sicht auf die Gesellschaft mit der biblischen Reich-Gottes-Botschaft zu konfrontieren (*Urteilen*) und

entsprechende Perspektiven für ein zeitgemässes pastorales Handeln zu entwerfen (*Handeln*). Die Orientierung am «Arbeitsinstrument für pastorales Handeln» wurde dabei weitgehend als hilfreich empfunden; für den Schritt Handeln war aber oft zu wenig Zeit vorhanden. Immer wieder wird dem Arbeitsinstrument auch vorgeworfen, dass es zu wenige konkrete Hilfestellungen bietet in bezug auf die Frage, wie die gewonnenen Erkenntnisse in die Praxis umgesetzt werden könnten.

In den meisten Dekanaten konnten die Kurse ohne wesentliche Programmänderungen durchgeführt werden. Vereinzelt und vorwiegend aus zeitlichen Gründen wurden kleine Abweichungen vom ur-

sprünglichen Programm nötig. Obwohl sich alle Dekanate am Arbeitsinstrument orientiert haben, fiel die methodische Gestaltung der Kurse doch sehr unterschiedlich aus. Während die einen es schätzten, möglichst stark in Referaten geführt zu werden und wenig in Gruppen zu arbeiten (z. B. Thurgauer Dekanate), arbeiteten andere vorwiegend in festen (z. B. Basel-Land) oder wechselnden (z. B. Luzern-Pilatus) Gruppen. Bei den meisten Kursen wurde jedoch methodisch abgewechselt zwischen Referaten und Impulsen einerseits und verarbeitenden Plenumsdiskussionen, Gruppenarbeiten und Ateliers andererseits. Dieser methodische Wechsel wurde im allgemeinen als angenehm und

bereichernd empfunden, besonders dort, wo er durch kreative Verarbeitungsmöglichkeiten ergänzt wurde. Alle Kurse versuchten, in prozesshaftem Arbeiten die Bedürfnisse und Beiträge der Teilnehmenden ernstzunehmen und aufzunehmen. Jene Kurse, die bewusst an die Biographie und die eigenen Erfahrungen der Teilnehmenden anknüpften, haben diesen erfahrungsorientierten Zugang als positiv erlebt.

■ Zu den Kurszielen

Zu den Zielen der Kurse gehörte, dass sich Seelsorgerinnen und Seelsorger mit aktuellen Entwicklungen unserer Gesellschaft auseinandersetzen, die sie in ihrem Beruf, aber auch als Menschen dieser Gesellschaft betreffen. Es sollte ausserdem gefragt werden, welche Bedeutung die Botschaft vom Reich Gottes in dieser offenen Gesellschaft hat und wie sie verkündigt und verwirklicht werden kann. Aus der Sicht der Kursleiterinnen und Kursleiter sind diese Ziele weitgehend erreicht worden. Bei vielen Kursen wurde aber ein Hauptgewicht auf die kritische Analyse dieser Gesellschaft gelegt. Da für die Bereiche Urteilen und Handeln dann meistens zu wenig Zeit blieb, sind die Kursziele in dieser Hinsicht nicht ganz erreicht worden. Es stellt sich einmal mehr die Frage, wie komplex ein Thema sein darf, damit es in der zur Verfügung stehenden Zeit einigermassen seriös und befriedigend behandelt werden kann.

■ Beurteilung durch die Teilnehmenden

Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten es zunächst nicht einfach, einen Zugang zum Thema zu finden. Sie fühlten sich nicht betroffen oder auch überfordert von seiner Komplexität. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage gestellt, welche Zielgruppen (z.B. Theologinnen/Theologen mit oder ohne Katechetinnen und Katecheten usw.) mit den Kursen angesprochen werden und inwieweit das Niveau der Kurse der Zielgruppe angepasst werden sollte. Nach anfänglicher Skepsis weckte die Auseinandersetzung mit der Problematik dann aber in den meisten Teilnehmenden das Interesse und die Bereitschaft, sich vertieft auf die Herausforderungen der gegenwärtigen Gesellschaft einzulassen. Es wurden verschiedene neue Einsichten gewonnen in bezug auf die verschiedenen Mechanismen, die unser gesellschaftliches Zusammenleben bestimmen und die die Kirchen beeinflussen und herausfordern. In einigen Kursen ist die Bedeutung, die eine gelungene Kommunikation in dieser pluralen Gesellschaft hat, neu oder verstärkt bewusst

geworden. Die verschiedenen Referentinnen und Referenten, die die einzelnen Schritte begleiteten, wurden mit wenigen Ausnahmen als sehr hilfreich und kompetent erfahren.

■ Beurteilung durch die Kursleiter/-innen

Für die Kursleiter/-innen war die Zusammenarbeit mit den Referentinnen und Referenten ebenfalls positiv. Immer wieder wird erwähnt, wie stark und spürbar sich einzelne Referentinnen und Referenten mit dem Thema identifiziert haben und wie dadurch eine intensive und dichte Atmosphäre entstand. Vereinzelt kam es aber auch vor, dass sich Referenten nicht an die abgesprochenen Inhalte und/oder methodischen Schritte hielten. Dies verlangte von den Kursleiter/-innen dann ein hohes Mass an Flexibilität. In den meisten Dekanaten existieren Vorbereitungsgruppen, die der Kursleitung auch während des Kurses zur Verfügung standen. Einige Kursleiter/-innen erwähnen die Zusammenarbeit mit diesen Vorbereitungsgruppen als ausgesprochen positiv. Das Zusammensitzen und Auswerten und die Überprüfung der nächsten Schritte während des Kurses wurde als sehr günstig für das angestrebte prozesshafte Arbeiten erlebt.

Die Atmosphäre, die in den einzelnen Dekanaten herrschte, wurde im allgemeinen von den Kursleiterinnen und Kursleitern sehr gelobt. Obwohl die Zusammensetzung der Teilnehmer/-innen sehr unterschiedlich war, wird der Umgang miteinander als wohlwollend beschrieben. Dekanatskurse haben offensichtlich auch eine Bedeutung für das soziale Zusammenleben in einem Dekanat. Beeinträchtigt wurde die gute Atmosphäre an manchen Orten durch einen dauernden Zeitdruck, der sich durch eine Verlängerung der Kurse mindern liesse: ein Minimum von drei Tagen wurde im allgemeinen als nötig erachtet, um fruchtbar arbeiten zu können. Auch die Gruppengrösse gab zu kritischen Bemerkungen Anlass. Einerseits wurden Dekanatskurse mit mehr als 40 Teilnehmenden als zu gross empfunden, andererseits war die Arbeit mit sehr kleinen Dekanaten mit weniger als 20 Teilnehmenden auf eine andere Weise auch wieder problematisch. Es ist sicher sinnvoll, die Dauer der Dekanatskurse und die Zusammenlegung einzelner Dekanate unter diesen Gesichtspunkten zu überprüfen.

Für die Atmosphäre wichtig war immer auch das Rahmenprogramm. Verschiedene Kursberichte erwähnen gemeinsame gesellschaftliche Ereignisse (Wande-

rung, Schlittelbahn, Kirchenbesichtigung usw.), die als wohltuend für den Kursablauf erfahren wurden. Auch die Gestaltung und Feier der verschiedenen Liturgien trug ihren Teil zur Atmosphäre bei – jedoch leider nicht immer nur positiv. Während gemeinsames Beten und Meditieren als bereichernd erlebt wurde, wird die Einheit eines Dekanates offensichtlich stärker auf die Probe gestellt, wenn es darum geht, miteinander Eucharistie zu feiern. Ein Grossteil der Kursberichte schweigt jedoch ganz über die Frage, ob und in welcher Form in den Kursen gemeinsame geistliche Elemente ihren Platz hatten.

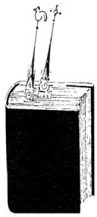
Die Motivation der Teilnehmenden wurde sehr unterschiedlich erlebt und beschrieben. Während an einigen Orten gelobt wurde, dass die Teilnehmer/-innen die ganze Zeit anwesend waren, wurde an anderen Orten die hohe Fluktuation unter den Teilnehmenden beklagt. Vereinzelt wurde die Beobachtung gemacht, dass die Teilnehmenden auch mit dem Wunsch kommen, sich zu entspannen und eine gesellige Gemeinschaft zu erleben. Gründe hierfür lassen sich nicht eindeutig ausmachen. Vermutlich spielt hier aber eine Rolle, wie verpflichtend und verbindlich sich die Mitarbeit im Dekanat auch ausserhalb der Dekanatskurse gestaltet.

Die Kursorte mit ihren Kursräumen, sowie Unterkunft, Verpflegung und Atmosphäre in den einzelnen Bildungshäusern gaben schliesslich wenig Anlass zu kritischen Bemerkungen, sondern wurden im Gegenteil immer wieder gerühmt. Als konkrete Anregungen an die Fortbildungsverantwortlichen formulierten Kursleiter den Wunsch nach einer Möglichkeit des Austauschs unter den Kursleiter/-innen am Ende eines Fortbildungsjahres, sowie die Bereitstellung eines Hellraumprojektors im Kursmaterial.

Zusammenfassend vermitteln die Kursberichte der diesjährigen Dekanatsfortbildungskurse «In einer offenen Gesellschaft – verloren?» den Eindruck, als sei hier auf sehr vielfältige Weise die Begegnung und Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der postmodernen Gesellschaft gelungen. Ob diese Auseinandersetzung im Seelsorgealltag weitergeführt und inwieweit sie für die Pfarreien und Seelsorgeteams fruchtbar wird, lässt sich den Kursberichten nicht entnehmen. Dass sie nötig wäre und bereichernd, ist jedoch deutlich geworden.

Gabriele und Fabian Berz-Albert

Die Theologin und der Theologe Gabriele und Fabian Berz-Albert nehmen gemeinsam die Leitung der Diözesanen Fortbildung des Bistums Basel wahr



«Frauen sind die Hinterbeine der Elefanten», heisst es in einem thailändischen Sprichwort. «Sie tragen die Last, die Richtung bestimmen sie nicht.» Dass dieser Satz nicht länger Resignation, sondern Aufbegehren meint, das machen Frauen weltweit deutlich, dies zeigt auch Virginia Fabella im vorliegenden Buch, welches den Weg der Frauen innerhalb der EATWOT – der Ecumenical Association of Third World Theologians – nachzeichnet.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Der Weg der Frauen

Silvia Strahm Bernet

Der Versuch, Theologie nicht länger losgelöst von ihrem soziopolitischen, ökonomischen und kulturellen Kontext zu betreiben, sondern sie zu erden, sie zu verwurzeln im täglichen Kampf um Brot und Würde, hat die Theologie der letzten Jahrzehnte in Afrika, Asien und Lateinamerika entscheidend geprägt. So sollte lebendig werden, was Drittwelt-Theologinnen «Spiritualität des Lebens» nennen.

Diesen befreiungstheologischen Ansatz teilen die EATWOT-Frauen mit ihren männlichen Kollegen, hinzugekommen ist für sie aber in all den Jahren die Erkenntnis, dass dieser Rahmen zwar durchaus den Blick auf die Realität schärft, ihn aber auch beschränkt, und dass es ausserhalb des Rahmens ebenfalls ein Terrain zu erschliessen gilt: ihr eigenes! Auch die Befreiungstheologie kannte den Menschen vor allem als Mann, gab ihm die Hauptrolle und schob die Frauen in Nebensätze und Fussnoten der Wirklichkeit.

Gegen das «Fussnotendasein»

Nicht, dass Frauen etwas gegen Füsse hätten – tatsächlich spüren sie, wie ihre Theologien deutlich zeigen, meist besser als andere die Erde zwischen den Zehen, ob sie trocken ist, feucht oder nichts als Morast. Drittwelt-Theologinnen fühlen sich mit ihren Theologien all jenen Frauen verpflichtet, welche auf dem harten Boden des alltäglichen Überlebens um ihre Körper, ihren Geist und ihre Seele kämpfen, um ein Leben, das in der Regel als Lebens-Mittel für andere dient und selten wirklich ihnen gehört. Dass auch dieses Verpflichtetsein und das Einbeziehen der Frauen, um deren Befreiung es in erster Linie geht, den Theologinnen nicht einfach zufällt, sondern zur bleibenden Aufgabe wird, auch davon spricht das Buch.

In erster Linie ist dieses Buch jedoch der Versuch, die Ursprünge und Entwicklung des theologischen Bewusstseins von Frauen im Rahmen von EATWOT nachzuzeichnen und nach Wegen zu fragen, wie diese Entwicklung gefördert werden kann. Es ist eine historische, deskriptive Arbeit, orientiert und dargestellt anhand von Vorbereitungskonferenzen der Frauen, von Vollversammlungen und Schluss-

erklärungen dieser Konferenzen (welche aufgeführt sind) und anhand der persönlichen Weggeschichten einiger Theologinnen aus Asien, Afrika und Lateinamerika.

Entdeckung des eigenen Kontextes

EATWOT wurde 1976 in Daressalam gegründet und war der Versuch, die Theologie(n) der Dritten Welt aus dem eurozentrischen Korsett zu befreien und Wahrheit im je eigenen Kontext und innerhalb eines Handelns zu entdecken, das eine gerechtere und menschlichere Welt zu schaffen versucht.

Gut, sagten die Frauen! Schön! Aber wo sind die Perspektiven der Frauen, wo die Analysen spezifischer Unterdrückungserfahrungen von Frauen, der Ursachen der weltweiten Verelendung von Frauen und ihren Kindern? Wo werden die Erfahrungen, das Überlebenswissen der Frauen wirklich zur Basis theologischer Reflexion? Und wo sind die Frauen innerhalb von EATWOT?

Diese Fragen führten zu dem, was die ghanesische Theologin Mercy Amba Oduyoye als einen «Aufbruch im Aufbruch» bezeichnete: die Entwicklung einer Befreiungstheologie aus der Sicht von Frauen der Dritten Welt, die sich unabhängig macht sowohl von der Bevormundung durch Drittwelt-Theologen als auch durch weisse feministische Theologie.

Was Fabella in ihrem Buch beschreibt, ist also auch als Emanzipationsgeschichte zu lesen – eine Emanzipationsgeschichte, die 1983 zur Gründung einer «Frauenkommission» innerhalb von EATWOT geführt hat!

Vieles ist in diesem Buch zu finden, eines aber sicher nicht: die Drittwelt-Frau, denn die gibt es nicht! Der Befreiungskampf asiatischer Frauen hat andere Schwerpunkte als jener der Afrikanerinnen, und auch die lateinamerikanischen Frauen führen ihren eigenen Kampf. Doch was die Frauen der Dritten Welt trotz aller kontextuellen Unterschiede verbindet, ist, das zeigt dieses Buch in aller Deutlichkeit, die Leidenschaft für das Leben sowie eine Theologie, die auf «Gefühl und Wissen, Weisheit und Wissenschaft» basiert und nicht mit dem Verstand allein, sondern «mit dem Herzen, dem Körper, dem Schoss entsteht». Und so sollte es auch gelesen werden!

Im Gespräch

Auch in den «Churer Wirren» Fairness!

Minderheiten innerhalb der Landeskirche – durch diesen Sachverhalt sieht sich der Schweizer Protestantismus schon länger herausgefordert. Der Schweizer Katholizismus indes ist erst seit etwa dreissig Jahren dabei, einen entsprechenden Sachverhalt auch bei sich selbst wahrzunehmen. Vollends ins Bewusstsein gerückt ist er, nachdem vor neun Jahren Wolfgang Haas zum Koadjutor für das Bistum Chur ernannt worden war.

Dass seither zwischen der Mehrheit und der Minderheit ein Flügelkampf tobt, ist im Ernst nicht zu bestreiten, auch wenn im Streit um die Churer Bistumsleitung die Persönlichkeit von Bischof Wolfgang Haas und seine Entourage am Churer Hof ihre eigenen Anteile daran haben. Der Hauptvorwurf der Mehrheit gegen den Churer Bischof lautet, er sei nicht Bischof für das Bistum, sondern für die Minderheit und also nicht eigentlich Territorial-, sondern Personalprälat – jedenfalls «Symbolfigur» für diese Minderheit. Der Vorwurf der Minderheit gegen die Mehrheit lautet, sie sei nicht mehr recht römisch-katholisch; dass der Sekretär der «Pro Ecclesia» in der Sendung «Rundschau» des Schweizer Fernsehens vom 5. Februar 1997 nicht mehr die

römisch-katholische Gesinnung der anderen Bischöfe, sondern nur noch deren Mut zum öffentlichen Zeugnis in Frage stellte, ist immerhin etwas – auch wenn es noch anmassend genug ist.

Andererseits ist verständlich, wenn der Informationsbeauftragte des Opus Dei in der Schweiz Angriffe gegen diese Institution abwehrt, indem er die Personalprälaten als Opfer der Flügelkämpfe im Schweizer Katholizismus hinstellt. Dass für ihn das Opus Dei dabei ohne weiteres «ein Ausdruck der Präsenz der Gesamtkirche in den Teilkirchen» ist (KIPA vom 19. Januar 1997), ist aber eine Selbstüberschätzung, die auch wieder Widerspruch provoziert – oder gar Polemik, wird Selbstüberschätzung im religiösen Bereich heute doch mit sektiererisch konnotiert.

In diesen Flügelkämpfen Fairness anzumahnen, ist zurzeit wohl in den Wind gesprochen. Deshalb veröffentlichen wir im folgenden kommentarlos zwei Zuschriften aus dem Umkreis der beiden Flügel – die eine von Prof. Karl Schlemmer und die andere von Prof. Martin Rhonheimer –, die sich beide gegen Mutmassungen und Unterstellungen wehren.

Redaktion

Der «Anzeiger für die Seelsorge» stellt fest

In der Zeitschrift «Anzeiger für die Seelsorge» (Verlag Herder, Freiburg i. Br.) erschien in Nummer 11/1996 ein Interview, das ich mit Weihbischof Dr. Paul Vollmar in Chur geführt habe. Dieses Gespräch hat damals die Öffentlichkeit derart stark berührt und die verschiedenen Medien, auch ausserhalb der Schweiz, bis heute ausserordentlich beschäftigt, dass ich mich als verantwortlicher Schriftleiter gezwungen sehe, kurz zu den diversen Vorgängen Stellung zu nehmen.

1. In unserer konkreten redaktionellen Planung haben wir eine Interview-Reihe konzipiert, die seit 1995 läuft und sich noch über rund vier Jahre erstrecken soll. Wir wollen dabei Gespräche führen mit Persönlichkeiten, die im deutschsprachigen Raum hohe Verantwortung tragen in Politik, Kirche und Gesellschaft. Gesprächspartner waren bisher unter anderem Prof. DDr. Eugen Biser (München) und Ministerpräsident Dr. Reinhard Höppner

(Sachsen-Anhalt); demnächst erscheinen Interviews mit einem der noch lebenden Konzilsväter, Altbischof Prof. Dr. Eduard Schick (Fulda), mit dem Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz, Bischof Johann Weber (Graz), mit Ministerpräsident Erwin Teufel (Baden-Württemberg) sowie mit dem Rektor der neuerichteten Universität Erfurt, Prof. Dr. Peter Glotz. Und in dieser Interview-Reihe war auch das Gespräch mit Weihbischof Dr. Vollmar angesiedelt, also überhaupt kein aussergewöhnliches Vorgehen. Wenn deshalb der Sprecher von Bischof Wolfgang Haas, Domherr Christoph Casetti (warum nur äussert sich der Betroffene selbst nicht?) in gewissen Presseorganen in dialektischer Manier Unterstellungen und Vermutungen gegen kirchliche Kreise lanciert, es sei gegen seinen Dienstherrn eine konzertierte Aktion und ein Komplott im Gange, dann ist dieser Verdacht nicht nur lächerlich, sondern schlicht infam. Bereits im November 1996 musste

ich mich gegen verbale Attacken und Verleumdungen, die Domherr Casetti in der «Bündner Zeitung» gegen mich gestartet hatte, vehement wehren, sollte mein guter Ruf nicht Schaden nehmen.

2. Selbstverständlich war ich mir der kirchlichen Brisanz gerade dieses Interviews mit Weihbischof Dr. Vollmar bewusst. Auch im Verlag wurde das Ganze nicht «auf die leichte Schulter genommen». Zudem geboten Fairness und Redlichkeit, den Apostolischen Nuntius in der Schweiz, meinen Nürnberger Landsmann Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber, vorab zu informieren und das Vorhaben mit ihm abzusprechen. Er erhob keinen Einwand und hat mir auch inhaltlich keine Vorgaben mit auf den Weg gegeben.

3. Viele Tageszeitungen der Schweiz und verschiedene Bistumsblätter in Deutschland haben in den letzten Monaten Zuschriften veröffentlicht, die zu einem erheblichen Teil aus einer gewissen «rechten» Ecke kamen, in der man ausschliesslich zu wissen glaubt, was katholisch ist und was nicht. Bereits seit Jahren muss ich als Theologe und Priester, der sich am Vatikanum II orientiert, die bittere Erfahrung machen, mit welcher Gehässigkeit und Lieblosigkeit diese «rechten» Kreise agieren. Genau dies hat jetzt auch Weihbischof Dr. Vollmar zu spüren bekommen. Zudem wird aus den Leserschriften ersichtlich, dass ihre Verfasser den genauen Wortlaut des Interviews gar nicht kennen, geschweige denn gelesen haben. Sonst müssten sie nämlich wissen, dass die verfahrenere Situation im Bistum Chur *nicht allein* thematisiert war, sondern im Kontext mit der pastoralen Lage in Europa stand. Des weiteren hätten die Leserbrief-Schreiber feststellen können, dass Weihbischof Dr. Vollmar kein einziges persönlich verletzendes Wort gegenüber Bischof Haas im Interview geäussert hat; er hat als pastoral und spirituell sensibler Priester und Seelsorger nur nüchtern und korrekt dargelegt und zum Ausdruck gebracht, wie es zu den «Churer Wirren» kam, wie es derzeit aussieht und was in Zukunft geschehen sollte, um glaubwürdig Kirche aufbauen und sein zu können. Die Äusserungen des Herrn Weihbischofs sind von einer diskreten Vornehmheit geprägt, die eine echt christliche Streitkultur aufzuzeigen vermag, welche aber insbesondere den «rechten» Kreisen abgeht oder auch dort gar nicht erwünscht ist, weil man ja sonst argumentieren müsste.

4. Im Interview mit Weihbischof Dr. Vollmar war auch der Tatbestand ange-

IM GESPRÄCH

sprochen, dass Wolfgang Haas sich unberechtigt den Grad eines Dr. theol. angemasst hat. Zum Zeitpunkt des Gesprächs war noch nicht erwiesen, dass er auch mit diesem Titel signiert hat, ich hatte nur Einsicht in Unterlagen einer Churer Notariatskanzlei, die meine Behauptung bestätigten. Wie nun aber aus den Medien in den letzten Wochen zu erfahren war, ist der «Dr. Haas» eben doch nicht ein Versehen gewesen, wie es vom bischöflichen Sprecher immer wieder hingestellt wurde, sondern Wolfgang Haas hat den Dokortitel bewusst verwendet. Und genau ein solches Faktum tangiert mich als akademischen Lehrer an einer Universität unmittelbar und lässt mich höchst sensibel reagieren. Wer wie ich aus eigener persönlicher Erfahrung und als Doktorvater weiss, welch immensen geistigen und seelischen Einsatz und welch inneres Engagement jeder Doktorand, jede Doktorandin erbringen muss, um das Ziel der Promotion zu erreichen, der ist bei solch einem Verhalten und Vorgehen zutiefst verletzt und verärgert. Und wenn dann Domherr Casetti diesen fast 20 Jahre zurückliegenden Tatbestand, der zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland auch dann noch ein strafrechtlicher Tatbestand ist, als eine Bagatelle bezeichnet, dann fehlen für eine derartige Einschätzung im zivilisierten Sprachgebrauch einfach die entsprechenden Worte. Ein solcher Bischof zeigt mir somit nur, dass ihm

Zur Stellung des Opus Dei innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft

Viel ist in letzter Zeit über innerkirchliche Polarisierung gesprochen worden. Genannt wurde in diesem Zusammenhang nicht selten die Personalprälatur Opus Dei. Es scheint sogar nicht übertrieben zu sagen, dass, falls das Opus Dei hierzulande überhaupt öffentlich erwähnt wird, dies vornehmlich im Zusammenhang mit innerkirchlichen Spannungen – hauptsächlich im Bistum Chur – geschieht.

Das ist erstaunlich, bedenkt man das Selbstverständnis dieser kirchlich approbierten und weltweit tätigen Institution sowie die Art und Weise, wie sie auch hier in der Schweiz ihre Wirksamkeit entfaltet. Es ist zu vermuten, dass Missverständnisse und Informationslücken hier einen nicht geringen Beitrag zur Verwirrung leisten. Die Beurteilung der Lage dürfte zweitens allerdings auch davon abhängen, was man denn überhaupt unter kirchlicher Einheit und entsprechend unter Polarisierung versteht. Hier gehen die Meinungen offenbar auseinander.

für dieses hohe verantwortungsvolle Amt ganz entscheidende spirituelle Voraussetzungen und charakterliche Eigenschaften abgehen, die durch eine äusserlich aufgemachte Frömmigkeit nicht kompensiert werden können.

5. Zur Orientierung und entsprechenden Einordnung muss noch angemerkt werden, dass an der Universität Freiburg das Theologiestudium mit dem Lizentiat abgeschlossen wird, was in Österreich dem Magister und in Deutschland dem Diplom entspricht. Diesen Grad und nichts anderes hat Wolfgang Haas rechtmässig erworben. Das Lizentiat von Freiburg wird aber zum Beispiel von den Wissenschaftsministerien der deutschen Bundesländer nicht in jedem Fall als akademischer Grad anerkannt. Sollten nun die Vertreter der sogenannten Rechtgläubigkeit, die in Bischof Haas einen der massgeblichen Garanten katholischer Wahrheit und Frömmigkeit sehen, ein solch unredliches Verhalten billigen, dann bringen sie sich um ihre eigene Glaubwürdigkeit. In jedem Fall aber hat Wolfgang Haas der Glaubwürdigkeit von Kirche und Christentum in der säkularisierten Gesellschaft der Schweiz erneut schwer geschadet.

Karl Schlemmer

Karl Schlemmer ist Professor für Liturgiewissenschaften an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Passau

■ Vatikanum II: Die Kirche als Communio und die Personalprälaturen

Zum ersten Punkt, das innerkirchliche Selbstverständnis des Opus Dei. Seit dem II. Vatikanischen Konzil hat sich das katholische Kirchenverständnis bekanntlich erneuert und vertieft. Die Kirche wurde neu als Communio entdeckt, als Gemeinschaft des in Christus erneuerten Menschen mit Gott und Gemeinschaft der Menschen untereinander. Die Zugehörigkeit zu Christus führt alle Getauften zur Einheit des Volkes Gottes zusammen, mit einer allen gemeinsamen Sendung, die «bis an die Grenzen der Erde» reicht (Apg 1,8).

Gemäss katholischer Auffassung hat Christus im Dienst am Volk Gottes und an der Berufung eines jeden einzelnen Getauften selbst Hirten eingesetzt, durch die er in besonderer Weise inmitten seines Volkes gegenwärtig bleibt. Aus diesem von Christus gestifteten Hirtenamt haben

sich im Laufe der Zeit innerkirchliche Seelsorgestrukturen entwickelt (Diözesen, Pfarreien) – konkrete Ausformungen der Gegenwart Jesu Christi des guten Hirten.

Auch die infolge des II. Vatikanischen Konzils geschaffenen Personalprälaturen – als solche wurde das Opus Dei 1982 errichtet – sind, wenn auch neuartige, Seelsorgestrukturen. Sie werden in Ergänzung zur normalen ortskirchlichen (diözesanen) Seelsorgestruktur der Kirche für spezifische pastorale Aufgaben und Bedürfnisse vom Heiligen Stuhl errichtet.

■ Das Opus Dei: Ein pastorales Instrument der Weltkirche

Um das Opus Dei¹ und seine Stellung innerhalb der kirchlichen Communio richtig zu verstehen, ist deshalb der Hinweis darauf wichtig, dass es sich hier nicht einfach um eine weitere «Gruppe» oder «Bewegung» innerhalb der einzelnen Diözesen handelt. Das Opus Dei ist als Personalprälatur eine Seelsorgestruktur der Weltkirche im Dienst an den Ortskirchen. Es steht damit voll und ganz innerhalb der kirchenamtlichen Communio. Das Opus Dei ist ein pastorales Instrument, das – gemäss einem ihm spezifischen Charisma – dazu beiträgt, die Kirche als Communio aufzubauen und ihre universale Sendung zu erfüllen.

Konkret bestehen Charisma und pastoraler Auftrag des Opus Dei innerhalb der Kirche in der Umsetzung eines Grundanliegens des II. Vatikanischen Konzils: «Alle Christgläubigen sind (...) zum Streben nach Heiligkeit und ihrem Stand entsprechender Vollkommenheit eingeladen und verpflichtet» (Lumen Gentium 42,5). Auftrag des Opus Dei und damit Ziel seiner Wirksamkeit ist, unter allen Gliedern des Gottesvolkes das Bewusstsein der Taufberufung und ein entsprechendes Streben nach Heiligkeit inmitten der Welt zu fördern. Es richtet sich spezifisch an den gewöhnlichen, mitten im Getriebe dieser Welt lebenden Christen, um ihm eine konkrete Spiritualität und

¹ Literatur zum Thema:

P. Rodriguez, F. Ocariz, J.L. Illanes, L'Opus Dei dans l'Eglise. Introduction ecclésiologique à la vie et à l'apostolat de l'Opus Dei (Beauchemin [Nauwelarts] 1996).

D. Le Tourneau, Das Opus Dei. Kurzporträt seiner Entwicklung, Spiritualität, Organisation und Tätigkeit (Stein am Rhein [Christiana Verlag] 1987).

(J. Escrivá), Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer (Köln [Adamas Verlag] 1992).

Informationsbüro des Opus Dei in der Schweiz, Die Prälatur Opus Dei im Überblick. Ein systematischer Abriss (Zürich 1996).

die dazu nötige geistliche Unterstützung anzubieten, damit er an dem Ort, an dem er sich befindet, und gerade *durch* sein Tun und Wirken innerhalb der Strukturen dieser Welt, nach der christlichen Vollkommenheit streben kann.

■ Eine Ergänzung zur ortskirchlichen Seelsorge

Dadurch entfaltet die Prälatur Opus Dei weltweit unter Menschen aller Völker und gesellschaftlicher Schichten eine Tätigkeit, welche hinsichtlich Intensität und Kapillarität die Möglichkeiten der ortskirchlichen Seelsorgestrukturen bei weitem übersteigt. Denn letztere sind sozusagen zuständig für die seelsorgliche «Grundversorgung» sowie für spezifische Aufgaben im karitativen Bereich. Das Opus Dei ergänzt diese Seelsorge durch das Angebot einer konkreten spirituellen Begleitung des Normalchristen, damit er christlicher Sauerteig in allen Bereichen der Gesellschaft zu werden vermag. Eine solche Ergänzung existierte immer schon und war auch immer nötig; nur wurde sie von einer kirchlichen Institution noch nie in dieser Form angeboten.

Denn wenn vom Opus Dei gesprochen wird, dann heisst dies im weltweiten Durchschnitt: etwa 98% Laien und nur 2% Priester. Das Opus Dei ist eine Seelsorgestruktur der Kirche, in der in einem bisher noch nie anzutreffenden Ausmass Laien – auch leitend – engagiert sind. In dieser intensiven pastoralen Zusammenarbeit von Priestern und Laien bringen letztere gerade ihre laikale Mentalität ein. Bisher waren es immer Ordensleute, welche die seelsorgliche «Grundversorgung» ergänzten. Aber Ordensleute kommen gleichsam «von aussen». Das Opus Dei besitzt eine authentisch laikale Spiritualität und wirkt durch Männer und Frauen, die selbst gewöhnliche Christen und Staatsbürger sind.

Die Gläubigen der Prälatur leben mit in der Gesellschaft, sind mit ihrem jeweiligen beruflichen, familiären und sozialen Umfeld aufs engste verbunden und arbeiten Seite an Seite mit Menschen, die vielleicht der Kirche und dem christlichen Glauben fern stehen, teilen mit ihnen aber Mentalität und menschliche Ideale. Dabei pflegen sie ein intensives geistliches Leben und besitzen zusätzlich zu ihrem beruflichen Fachwissen eine seriöse religiös-theologische Ausbildung. Durch sie wird in der menschlichen Gesellschaft die Kirche – und damit Christus selbst – in einer neuen Weise präsent, die – um es zu wiederholen – die Möglichkeiten der ortskirchlichen Seelsorgestrukturen bei weitem übersteigt und sie *ergänzt*.

Das heisst auch: Das Opus Dei arbeitet nicht «für sich», sondern für die Kirche, und das heisst immer: für die Kirche vor Ort. Es ist sozusagen ein von der Gesamtkirche den Ortskirchen zur Verfügung gestellter «Dienstleistungsbetrieb». Die Früchte seiner Arbeit kommen zum allergrössten Teil direkt der Diözese bzw. den Pfarreien zu: Ursprünglich kirchenferne Menschen entdecken den Glauben – oder entdecken ihn wieder – und nehmen, vor allem in der Eucharistiefeyer, erneut am Pfarreleben teil. Es sind Menschen, die selbst wiederum an ihrem Arbeitsort zu Aposteln werden; Menschen, die die Kirche durch ihr Gebet und ihr christliches Zeugnis aufbauen und überall in der Gesellschaft gegenwärtig machen. Wenn sich die Arbeit des Opus Dei an einem Ort entfalten kann, trägt dies dazu bei, dass die Kirchen wieder voller werden – auch mit jungen Leuten. Der einzige Wunsch, der den 1992 seliggesprochenen Gründer des Opus Dei, Josemaría Escrivá, bewegte, war, der Kirche zu dienen, «so wie diese wünscht, dass man ihr diene».

■ Übernahme von Aufgaben in der Diözese

Das Opus Dei ist deshalb – ganz im Sinne seines ureigensten Charismas – in keiner Weise darauf erpicht, Ämter im Rahmen der ortskirchlichen Seelsorgestrukturen, sei dies auf diözesaner oder auf pfarreilicher Ebene, zu übernehmen. Im Gegenteil. Wer solches ernsthaft behauptet, beweist damit gerade, dass er über das Opus Dei äusserst schlecht informiert ist, denn für die Verwirklichung der spezifischen Arbeit des Opus Dei selbst bedeutet die Übernahme solcher Aufgaben in den Strukturen der Diözese und der Pfarrei kein unmittelbarer Gewinn, sondern vielmehr eine erhebliche Belastung.

Falls Priestern oder Laien des Opus Dei ausnahmsweise solche Aufgaben übertragen werden, tun sie es jedenfalls auf Bitte der zuständigen kirchlichen Autoritäten, und nicht im Auftrag oder auf Wunsch der Prälatur. Die Betroffenen sind für ihre diözesanen Ämter dann auch der Prälatur keine Rechenschaft schuldig und nicht von ihren Weisungen abhängig; sie unterstehen hinsichtlich ihrer Arbeit ausschliesslich den zuständigen diözesanen Autoritäten.

Zwischen Opus Dei und diözesanen Seelsorgestrukturen gibt es deshalb auch keinerlei Interferenzen, Kollisionen oder Kompetenzüberschneidungen. Die Aufgaben sind verschieden und, im Rahmen der allgemeinen Sendung der Kirche, komplexer.

■ Einheit und Vielfalt der Gesamtkirche und das Opus Dei

Damit gelangen wir zum zweiten Punkt: Einheit, Vielheit und die vielgenannte Polarisierung. Die katholische Kirche zeigt sich als weltumspannende Vielfalt von Kulturen, Völkern, Mentalitäten, Spiritualitäten, apostolischen «Methoden», geistlichen Familien usw. – in der Einheit des einen Glaubens, der seinen lebendigen Ausdruck in der Einheit der Liturgie findet.

Die Kirche Jesu Christi ist universal – sie ist Weltkirche –, sowohl als Volk Gottes betrachtet, wie auch hinsichtlich der Seelsorgestrukturen. Die Sendung Christi ist eine einzige und erstreckt sich auf den ganzen Erdbereich und alle Völker und Kulturen. Die Bischöfe sind als Nachfolger der Apostel Glieder eines Kollegiums, dem der Bischof von Rom als Garant der Einheit vorsteht. Deshalb ist auch durch jeden einzelnen Bischof die Gesamtkirche in jeder Ortskirche gegenwärtig. Jede Teilkirche *ist* die Gesamtkirche, in je bestimmter, partikulärer Weise. Damit besteht die Gesamtkirche nicht nur *aus* den Teilkirchen, sondern ebenso auch *in* ihnen (vgl. Lumen Gentium, 23,1).

Als Seelsorgestruktur der Weltkirche im Dienst an den Ortskirchen trägt auch das Opus Dei zu dieser Einheit in der Vielfalt bei. Aufgrund der Bischofsweihe ist sein Prälat Glied des Bischofskollegiums, und alle Mitglieder tragen in ihrem Herzen den Geist der universalen – der katholischen – Kirche. Es ist deshalb verständlich, dass etwaige zwischen Teil- und Gesamtkirche auftretende Spannungen auch das Opus Dei mitbetreffen. Ja, in unserem Land scheint es zurzeit so zu sein, dass das Opus Dei manchmal zum «Blitzableiter» und Stellvertreter für allerlei eigentlich an die Adresse der Weltkirche gerichteter Vorwürfe geworden ist. Dem Opus Dei die Schuld für solche Spannungen zu geben wäre ebenso verfehlt, wie zu behaupten, es sei ein Faktor der Polarisierung. Dies hiesse Ursache und Wirkung miteinander verwechseln. Die Polarisierung, falls vorhanden, ist jene zwischen Teil- und Gesamtkirche. Sie kann auch durch das Aufspüren von Sündenböcken nicht aus der Welt geschafft werden.

■ Passt das Opus Dei nicht in die Schweiz?

Allerdings hört man zuweilen auch einen anderen Vorwurf: Das Opus Dei passe nicht in die helvetische kirchliche Landschaft und sei kaum in die pastoralen Strukturen einer Schweizer Diözese einzugliedern. Solche Kritik ist bereits vor Jahrzehnten formuliert worden. Dennoch

hat sich das Opus Dei auch in der Schweiz entwickelt – was eigentlich den Einwand schon weitgehend entkräftet. Noch aus einem anderen Grund vermag aber die genannte Behauptung die Sachlage nur wenig zu treffen. Denn die pastorale Arbeit der Prälatur will ja nicht Bestandteil oder gar Ersatz der ortskirchlichen Seelsorge der Diözese sein, sondern eben eine spezifische *Ergänzung* derselben anbieten. In der Kirche gibt es – und gab es immer – viele Wege, diverse Spiritualitäten und Möglichkeiten, Christ und katholisch zu sein und an der allen gemeinsamen apostolischen Aufgabe mitzuwirken. Das Opus Dei bietet zwar aufgrund seines ganz und gar laikalen Charakters durchaus einmalige Chancen für eine neuartige und tiefgreifende Präsenz der Kirche in der menschlichen Gesellschaft. Es erhebt aber keinen seelsorglichen oder spirituellen Monopolanspruch.

Genau das scheint jedoch zu tun, vor dem Opus Dei die Berechtigung abspricht, auch in der schweizerischen kirchlichen Landschaft einen Beitrag zur Verwirklichung der Sendung der Kirche leisten zu können. Dies um so mehr, wenn dies mit dem Vorwurf der Polarisierung verbunden wird, der ja dann nichts anderes besagt als: wer nicht denkt wie ich und sich nicht in meine Handlungskonzepte einfügen lässt, der «polarisiert» und wirkt damit störend.

Ein solcher Vorwurf wäre natürlich berechtigt im Falle von Institutionen, die in relevanter Weise gegen die innerkirchliche Ordnung oder die Gemeinschaft des Glaubens verstossen. Dem Opus Dei ist – abgesehen von den unbegründeten Häresievorwürfen aus den vierziger Jahren – solches noch nie entgegengehalten worden. Es widerspricht nun aber schweizerischen Gepflogenheiten einer öffentlichen Kultur des Zusammenlebens, Andersdenkende, die auf dem Boden der von allen anerkannten Regeln des Zusammenlebens stehen, auszugrenzen oder ihrem freien Wirken sogar die Berechtigung mit dem Vorwurf abzusprechen, sie «polarisierten» – was ja hier wohl nichts anderes heisst, als dass sie mit dem eigenen Denken nicht übereinstimmen und dies als äusserst unangenehm und störend empfunden wird. Ist der Polarisierungsvorwurf vielleicht nicht oft eine subtile Form der Intoleranz?

■ Einheit ist nicht Uniformität

In der Tat denken wir in der Kirche nicht alle gleich, und es ist gut so. Einheit ist nicht gleich Uniformität. Letztere ist ebenso Zeichen mangelnden Lebens, wie es das Fehlen von Einheit ist. Sofern wir

auf dem Boden der Einheit im Glauben und der für allen verbindlichen kirchlichen Ordnung stehen, brauchen wir nicht alles zu billigen und wunderbar zu finden, was unsere Mitchristen tun. Toleranz ist die dulddende Haltung gerade gegenüber solchem, was wir vielleicht selbst nicht so gut finden oder lieber anders machen würden. Toleranz bedeutet auch Liebe zur Vielfalt, zum Pluralismus – auf dem Boden der Einheit im Wesentlichen.

Die beste Grundlage für solche Toleranz, welche gerade innerkirchlich gefordert ist, bildet die Liebe zur *Einheit in der Wahrheit des einen Glaubens*. Denn dies ermöglicht, auch jene zu schätzen, die,

innerhalb dieser Einheit, Wege gehen, die wir vielleicht persönlich nicht gehen wollen und – da sie nicht unserer Berufung entsprechen – auch nicht gehen sollen. Eine solche Liebe zur Vielfalt stärkt die Einheit. Ausgrenzungen hingegen schwächen sie, weil sie das nur Partikulare und Lokale zum Alleinverbindlichen erklären und damit das Ganze zu zerstören drohen.

Martin Rhonheimer

Dr. phil. Martin Rhonheimer ist Priester des Opus Dei und unterrichtet an der Philosophischen Fakultät des Pontificio Ateneo della Santa Croce, Rom; er wohnt in Zürich

Hinweise

Tagung für geistliche Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften

An der diesjährigen Tagung spricht der Redemptorist Hermann M. Stenger, emeritierter Professor für Pastoralpsychologie an der Universität Innsbruck, zum Thema «Ermächtigung zum Leben. Erwählung zum Glauben. Berufung zum speziellen Dienst in Kirche und Welt.»

Die Tagung findet im Priesterseminar St. Beat, Luzern, statt, vom Sonntagabend, 16. März, bis Mittwochmorgen, 19. März

1997. Zu dieser Tagung sind alle Spirituale und geistlichen Begleiter und Begleiterinnen, Obere und Oberinnen religiöser Gemeinschaften und deren Vertreter/-innen eingeladen.

Anmeldungen nimmt entgegen: Sr. M. Fidelis Schmid, Kloster Fahr, 8103 Untertengstringen, Telefon 01 - 750 07 53.

Für die Arbeitsgruppe:
Sr. M. Fidelis Schmid

Theologische Schule Einsiedeln

Am 14. März 1997 findet im Kloster Einsiedeln eine jüdisch-christliche Studientagung statt über das Thema *Jüdisches und christliches Beten am Beispiel des Magnificat*. Die Tagung beginnt um 9.00 Uhr und endet um 11.45 Uhr. Herr lic. phil. Michel Bollag, Rabbinerassistent im ICZ, Zürich, spricht über *Das Magnificat – ein jüdisches Gebet*, während Prof. Dr. Franz Annen, Theologische Hochschule, Chur, das Thema *Das Magnificat – ein Gebet der Kirche* behandelt. Die anschliessende Aussprache steht unter Leitung von Dr. P. Adelrich Staub, Dozent für AT an der Theologischen Schule Einsiedeln.

Wie können Christen und Juden miteinander beten? Eine Voraussetzung für ein solches Zusammenfinden bei allem, was trennt und unterscheidet, dürfte in der Erkenntnis liegen, dass christliches Beten in seinen ursprünglichsten Formen dem Glauben Israels Wesentliches zu verdanken hat. Die Tagung will dies am Beispiel des Magnificat aufzeigen.

Die Tagung ist für alle Interessenten, Interessentinnen offen, denen am jüdisch-christlichen Dialog liegt. Tagungsort: «Alte Mühle» des Klosters (Eingang gegenüber der Hofpforte beim Abteigarten). Unkostenbeitrag: Fr. 10.–.

Mitgeteilt

Kartage in Ilanz

Die Ilanzer Dominikanerinnen laden Frauen und Männer ein, besinnlich durch die Kartage zu gehen und Ostern festlich mitzufeiern. Beginn: Hoher Donnerstag, 27. März, 16.00 Uhr, Schluss: Ostersonntag, 30. März 1997, ca. 14.00 Uhr. Es besteht die Möglichkeit, bis Ostermontag-Nachmittag zu bleiben. Begleitung: Sr. Ida Fassbind und Sr. Herta Handschin. Auskunft und Anmeldung: Dominikanerinnen, Haus der Begegnung, Sr. Thoma Spescha, Klosterweg 16, 7130 Ilanz, Telefon/Telefax 081 - 925 27 23.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum St. Gallen

■ Firmplan

Bischof Ivo Fürer spendet im Mai und Juni an folgenden Orten das Sakrament der Firmung:

<i>Mai</i>	<i>Vormittag</i>	<i>Nachmittag</i>
4., Sonntag	Mels/Weisstannen	Heiligkreuz
5., Montag	Wangs	Vilters
6., Dienstag	Murg	Mols
10., Samstag	Buchs/Grabs	Sevelen
11., Sonntag	St. Gallen-Dom	St. Gallen-Riethüsl
16., Freitag	Flums	Berschis
17., Samstag	Sargans	Wartau/Azmoos
23., Freitag	Bad Ragaz	Sennwald
24., Samstag	St. Gallen-St. Fiden	Wittenbach
25., Sonntag	Walenstadt	Quarten
26., Montag	Pfäfers, Vättis, Valens	Gams
31., Samstag	St. Gallen-Neudorf	St. Gallen-Halden
<i>Juni</i>		
1., Sonntag	St. Gallen-St. Otmar	
7., Samstag	Abtwil	Engelburg
14., Samstag	St. Gallen-Heiligkreuz	St. Gallen-Rotmonten
15., Sonntag	St. Gallen-Winkeln	St. Gallen-St. Georgen
21., Samstag	St. Gallen-Bruggen	

Mit Bischof Ivo spenden auch Abt Ivo Auf der Maur (+), Generalvikar Pius Eigenmann (GV) und Bischofsvikar Markus Büchel (BV) das Sakrament der Firmung.

<i>April</i>	<i>Vormittag</i>	<i>Nachmittag</i>
27., Sonntag	Rheineck (GV) St. Margarethen (BV)	Thal (GV) Au (BV)
<i>Mai</i>		
3., Samstag	Berneck (GV)	Heerbrugg (GV)
4., Sonntag	Widnau (BV)	Diepoldsau (BV)
	Marbach (+)	Rebstein (+)
5., Montag	Tübach (+)	Berg (+)
10., Samstag	Rüthi (+)	Lüchingen (+)
	Mörschwil (BV)	Steinach (BV)
11., Sonntag	Altstätten (+)	Hinterforst (+)
17., Samstag	Oberriet (+)	Kobelwald (+)
20., Dienstag	Montlingen (+)	Kriessern (+)
24., Samstag	Balgach (+)	Untereggen (+)
25., Sonntag	Flawil (GV)	Herisau (GV)
31., Samstag	Hägenschwil (+)	
<i>Juni</i>		
1., Sonntag	Uznach (+)	
7., Samstag	Wil (BV und GV)	
	Goldach (+)	
8., Sonntag	Gossau-Andreas (BV)	
	Gossau-Paulus (GV)	
14., Samstag	Muolen (BV)	Staad/Altenrhein (BV)
	Jona (GV)	
15., Sonntag	Speicher (GV)	
21., Samstag	Eschenbach (GV)	
22., Sonntag	Appenzell (+)	
29., Sonntag	Wattwil/Ricken (BV)	Hemberg (BV)

Alle Bistümer

■ Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) zu antijüdischen Äusserungen in unserem Land

Die Diskussion um die Verstrickung unseres Landes in Unrecht während des Zweiten Weltkrieges hat judenfeindliche Gefühle und Vorurteile erneut an die Oberfläche gebracht. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (in der alle wichtigen Kirchen vertreten sind) möchte darauf hinweisen, was die Kirchen wiederholt betont haben: Das Christentum ist aus dem Judentum herausgewachsen. Jesus selbst war als Jude tief im Glauben seines Volkes verwurzelt. Vieles, was aus dem Judentum gewachsen ist, ist auch im christlichen Glauben lebendig. Judenfeindliches Denken ist darum mit christlichem Glauben nicht vereinbar. Deshalb distanzieren sich die Schweizer Kirchen entschieden von allen antijüdischen Äusserungen.

Im Weiteren möchte die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen darauf hinweisen, dass kein Volk und keine Menschengruppe kollektiv beurteilt werden darf. Einsicht in das Wesen und Verhalten anderer Menschen können sich aus persönlichen Kontakten und offenen Gesprächen ergeben. Das bitten die Kirchen ihre Gläubigen zu bedenken.

Bern/Freiburg, 21. Februar 1997

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz

■ Reaktion auf das Werbeplakat für den Film «The People vs. Larry Flynt»

Der Abdruck des Werbeplakates für den Film «The People vs. Larry Flynt» von Milos Formann in einigen Schweizer Zeitungen hat unter Christen und Christinnen eine Reaktion schärfsten Protestes ausgelöst. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) verurteilt den Missbrauch der Gestalt Christi, hier dargestellt vom Pornographen Larry Flynt als Gekreuzigten. Das Kreuz ist das höchste und intimste Symbol der Christen. Es als Werbemittel für einen Film zu missbrauchen ist unannehmbar.

Es ist verwerflich, die religiösen Gefühle vieler Christinnen und Christen, für die die Person Jesu Christi, des Gekreuzigten, heilig ist, zu verletzen.

Wäre es vorstellbar, sich anderen Religionen gegenüber ähnlich zu verhalten, etwa dem Judentum, dem Islam gegenüber?

AMTLICHER TEIL

Diese Fragestellung erübrigt eine Antwort!

Mögen die für die beanstandete Werbung «Verantwortlichen» ihr Tun überdenken und korrigieren.

Freiburg, 21. Februar 1997

Die Schweizer Bischofskonferenz

■ Jetzt Anmeldung fürs Weltjugendtreffen in Paris im August 1997

Verschiedene Gruppen aus der Schweiz werden zum Weltjugendtreffen nach Paris fahren. Jugendbischof Martin Gächter hat soeben ein Programm herausgegeben, das sowohl Einzelnen wie auch Gruppen (z. B. einer Pfarrei oder Region) die Teilnahme am anregenden und erlebnisreichen Weltjugendtreffen ermöglicht. Dieses Programm kann in den Pfarreien, bei Jugendseelsorgern oder bei Jugendbischof Martin Gächter bezogen werden.

Eine baldige Anmeldung erleichtert die Vorbereitungen. Empfohlen wird das Gesamtprogramm vom 14.–24. August 1997 mit Beginn in der Europa-Stadt Strassburg. Die Pauschalkosten für 10 Tage ab Basel betragen Fr. 450.– (für Reisen, Unterkünfte, Mahlzeiten, Eintritte für Jugendfestival und Museen, Solidaritätsbeitrag). Wer weniger Zeit hat, kann nur an der Woche in Paris (18.–24. August) teilnehmen (Fr. 350.–) oder am Schlusswochenende in Paris (23./24. August) Fr. 130.–.

Programme und weitere Informationen bei Weihbischof Martin Gächter (Telefon 032 - 623 28 11, Fax 032 - 623 56 47).

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Für die beiden Pfarreien *Hofstetten-Flüh* und *Witterswil-Bättwil*, im solothurnischen Leimental, wird ein Pfarrer oder ein Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin gesucht (siehe auch Inseratenteil dieser Ausgabe). Interessenten melden sich bitte bis zum 18. März 1997 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Im Herrn verschieden

Theodor Schärli, Resignat, Weggis

In Weggis starb am 15. Februar 1997 Resignat Theodor Schärli. Er wurde am 12. Februar 1911 in Düsseldorf-Himmelgeist geboren und am 6. Juli 1937 zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Zell (1937–1939) und als Kaplan in

Klingnau (1939–1944) und Hochdorf (1944–1959). In den Jahren 1959–1984 waltete er als Katechet im Institut Hertenstein bei Weggis. Die Jahre des Ruhestandes seit 1984 verbrachte er im Altersheim Hofmatt in Weggis. Sein Grab befindet sich in Weggis.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Chrisam-Messe

Die Feier mit der Weihe der Hl. Öle findet in diesem Jahr – nach Absprache mit Bischofs- und Priesterrat – am Dienstag in der Karwoche, 25. März, um 10 Uhr in der Kathedrale St. Niklaus in Freiburg statt. Hierzu sind alle im Bistum tätigen Priester freundlich eingeladen.

■ Diakonatsweihe

Im Auftrag des Diözesanbischofs erteilte Weihbischof Pierre Farine in der Kirche St. Paul in Genf am 23. Februar 1997 die Diakonatsweihe an *Claude Pauli* von Neuenburg und *Philippe Schönenberger* aus Freiburg, für das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg.

■ Ernennung

Bischof Amédée Grab ernannte Domherrn *Anton Troxler* zum Rektor der Liebfrauenbasilika in Freiburg, als Nachfolger des bisherigen verstorbenen Rektors Prälat Peter Späni. Anton Troxler war bis 1991 deutschsprachiger Bischofsvikar und seither deutschsprachiger Pfarrer in den beiden Stadtpfarreien St. Moritz und St. Johann in Freiburg. Sein Amtsantritt in «Notre-Dame» ist im Verlauf des Sommers anberaumt.

Bistum Sitten

■ «Lass Dich von Christus anschauen, denn er liebt Dich.»

Botschaft des Bischofs von Sitten zum Krankentag 1997

Liebe kranke, behinderte, einsame und alte Brüder und Schwestern,

Zum Tag der Kranken möchte ich Sie einladen, sich genau im Spiegel zu betrachten. Das Gesicht, das Sie darin sehen, kommt Ihnen sehr bekannt vor. Sie kennen es in allen Einzelheiten: die Farbe der

Augen und die Grübchen in den Wangen, die Falten in der Stirn und die Form der Augenbrauen.

Und doch sehen Sie nicht immer das gleiche Gesicht: Es kann sich ändern, weil es der «Spiegel Ihrer Seele» ist. Sie lesen auf Ihrem eigenen Gesicht die Freude und die Trauer, das Leid und die Verzweiflung, den Schmerz und die Einsamkeit, die Sie gerade bewegen.

Das Angesicht eines Menschen ist mehr als seine Visitenkarte, und seine Augen darin mehr als der Name auf dieser Karte. So viel mehr, dass wir vom «wahren», «offenen», «verschlossenen», oder «menschlichen» Gesicht reden. So viel mehr, dass Menschen von Blicken reden, die «verletzen», «töten», «durchdringen», die «aufmuntern» oder «beleben».

Solche Züge haben auch Ihr Gesicht schon geprägt: Bestürzung, als Sie vor Ihrer unheilbaren Krankheit erfuhren; Verzweiflung, als Sie sich über Ihre Lähmung nach einem Unfall wirklich bewusst wurden; Anklage, als Ihnen durch den plötzlichen Tod die Gattin entrissen wurde; Verbitterung, als Sie immer mehr von Ihren Angehörigen vergessen wurden; Niedergeschlagenheit, als die Heilung eines chronischen Leidens immer noch auf sich warten liess.

Sie selber sind trotz Ihrer Krankheit, Ihrer Einsamkeit, Ihrer Ungeduld und Ihrer Verlassenheit Menschen begegnet, in deren Gesicht Sie diese Gefühle erkennen und Leiden oder Freuden lesen konnten: Gesichter von Menschen, die sich suchen, die sich verloren haben, und denen sie helfen konnten, sich selber wieder zu finden; Gesichter von Armen, die sich fremd und unverstanden fühlten; Gesichter von Kindern, die von Armseligkeit umgeben sind. Haben Sie schon einmal die verlorene Sehnsucht im Blick eines traurigen oder hungernden Kindes betrachtet?

Wenn wir in der Liebe, die uns verbindet, diese frohen oder angstvollen Gesichter, unsere eigenen und die der anderen, betrachten, dann erkennen wir darin ein Gesicht, das für uns alle wichtig ist: das Gesicht Christi. Er hat jede menschliche Armut auf sich genommen, sie bis ans Kreuz mit sich getragen, und sie in der Auferstehung in Freude umgewandelt.

Wie menschlich ist dieses Gesicht Jesu. In seinen Augen können wir die Gefühle ablesen, mit denen er den Menschen seiner Zeit begegnet ist: den Blick des Mitleids, mit dem er die vielen Menschen vor der Brotvermehrung anschaut, oder die Witwe von Naim, die ihren einzigen jungen Sohn zu Grabe trägt; den unwilligen Blick an die Jünger, als diese die

Kinder nicht zu ihm kommen lassen; den Blick voller Trauer über den Tod seines Freundes Lazarus; den Blick, mit dem er die Sünderin, die man steinigen wollte, wieder aufrichtet.

Sein schönstes Gesicht zeigt uns Jesus auf dem Berg Tabor. Das Evangelium sagt: «Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne...» Hier erscheint für einen Augenblick die Freude der Auferstehung. Sie ist mitten im Leben Jesu und der Apostel vorweggenommen, so als ob Jesus sagen möchte: Wer mit mir Einsamkeit oder Trauer, Leid oder Bitterkeit, also sein Kreuz getragen hat und es bis nach Golgotha trägt, der wird auch die Freude des Heils erhalten. Ja, auf dem Berg Tabor hat uns Jesus sein «wahres Gesicht» gezeigt, weil sich in ihm jene Freude und jenes Licht spiegelte, die alle Trauer überwindet und alles Dunkel erhellt.

Was kann also das Ziel von uns Menschen, den gesunden und den kranken, auf dieser Erde sein, wenn nicht die ständige Sehnsucht, das Gesicht des auferstandenen Jesus, des herrlichen Königs und unsterblichen Erlösers, immer wieder zu sehen und zu erkennen, damit es alle Menschen erlöst, erfreut und erleuchtet.

Liebe kranke, behinderte, einsame und alte Menschen, der gesunde Mensch wird nur ahnen können, wie oft Sie in Ihrem Leiden, in Ihrem Gebrechen oder Ihrem Schmerz die Freude und das Licht des verklärten Christus gesucht haben: wie oft Sie zu Jesus gebetet haben, er möge wieder Licht in das Dunkel Ihrer Einsamkeit, Mut in Ihre Verzweiflung oder Linderung in Ihr Leiden bringen.

Und auch nur Sie selbst wissen, können ahnen, wie oft Ihr Gebet ohne Antwort geblieben ist, und wie oft Sie einfach keine Kraft mehr hatten. Wenn Sie aber die Kraft fanden, dann haben Sie vielleicht weiter sinniert: Mein Gott, ich kann zwar meine Krankheit nicht verstehen, und die bohrende Frage aus dem Dunkel der Trauer drängt sich immer wieder auf meine bebenden Lippen. Warum kann nicht auch ich das Licht in den Augen des verklärten Jesus sehen, und den Blick spüren, mit dem er mich aufrichten und froh machen kann?

Da spüren Sie auf einmal, dass Jesus Sie anschaut: mit den Augen eines Mitmenschen, des Vaters oder der Mutter, der Tochter oder des Sohnes, des Arztes oder der Krankenschwester, des Pflegers oder des Seelsorgers. Sie wussten es: in dieser Person, die meine Schmerzen zwar nicht wegnehmen, aber lindern konnte, die meine Verzweiflung nicht für immer verbannt, mir aber doch immer wieder das Licht eines Lächelns oder eines freundli-

chen Wortes schenkt, in dieser Person hat Jesus selber mich angeschaut. Er hat mir sein Gesicht zugewandt, er sah mich an, weil er mich liebt.

Schauen Sie genau in den Spiegel: Erkennen Sie jetzt nicht auch auf Ihrem eigenen Gesicht ein Lächeln, ein wenig Freude, eine Prise Mut und etwas Zuversicht? Die tiefe Freude, wenn vielleicht auch nur verhalten, ist auf Ihr Gesicht getreten, weil Christus Sie mit den Augen Ihrer Mitmenschen angeschaut hat.

Liebe Brüder und Schwestern, ich wünsche Ihnen heute, dass es viele Menschen sind, mit deren Augen Christus Sie anschaut und unter deren gütigen und liebenden Blick sich auch Ihr Gesicht verwandelt, weil sich in Ihrer Seele etwas verändert hat. Ich bin sicher, dass nun auch das Lächeln, das auf Ihrem eigenen Gesicht zu lesen ist, das verklärte Gesicht Christi für die Menschen ist, die Sie begleiten, pflegen und besuchen. Ich danke Ihnen dafür, dass auch Sie uns mit diesem Lächeln das «Gesicht Christi» zeigen.

Ich danke auch allen, die Ihnen das Angesicht Jesu zeigen durch ihren Dienst, durch ihre Nähe, durch ihre Hilfe. An uns allen will sich das Wort erfüllen: «Lass Dich von Christus anschauen, denn er liebt Dich.»

Gott segne, behüte und tröste Sie!
Sitten, den 20. Januar 1997

+ Norbert Brunner
Bischof von Sitten

■ Im Herrn verschieden

Gérard Bussien, alt Pfarrer, Sitten
Am 15. Februar 1997 starb in Sitten alt Pfarrer Gérard Bussien. Gérard Bussien wurde am 6. März 1918 in Monthey geboren. Er wurde am 20. Juni 1948 zum Priester geweiht. Er war Vikar in Fully (1946–1965), Pfarrer von Arbaz (1965–1972), Pfarrer von Port-Valais (1972–1985); ab 1985 weilte er im Ruhestand in Monthey. Im Winter 1996 musste er wegen seiner schlechten Gesundheit in das Altersheim «La Résidence» in Sitten übersiedeln. Er starb am 15. Februar 1997. Er wurde in Sitten begraben am 19. Februar 1997. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Wortmeldung

Madonna in Ettiswil

Die Madonna in Ettiswil (SKZ 1997, Nr. 8), «Herkunft unbekannt», ist eindeutig eine moderne Kopie des Gnadenbildes in der Kapelle

Wiesenberg, Pfarrei Dallenwil (NW) (vgl. Robert Durrer, Kunstdenkmäler des Kt. Unterwalden, Basel 1890–1928, Reprint Sarnen 1971, S. 86; dort ist sie in nicht restauriertem Zustand abgebildet).
Karl Imfeld

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Brigitte Amrein, Kantonsspital Luzern, Seelsorge, 6000 Luzern 16

Gabriele und Fabian Berz-Albert, Diözesane Fortbildung des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
Karl Imfeld, Dekan, Chlewigenpark 3, 6064 Kerns

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Benno Mattmann, Kantonsspital Luzern, Seelsorge, 6000 Luzern 16

Dr. Martin Rhonheimer, Professor, Berninastrasse 85, 8057 Zürich

Dr. Karl Schlemmer, Universität Passau, Michaeligasse 13, D-94032 Passau

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Journalist, Dorf 73, 8739 Rieden

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041- 429 53 27, Telefax 041- 429 53 21

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33

Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041- 429 53 20, Telefax 041- 429 53 21

Abonnemente/Inserate

Telefon 041- 429 53 86, Telefax 041- 429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Verstorbene

Franz Zillich, Professor, St. Gallen

Im Kantonsspital St. Gallen starb am 26. August 1995 im Alter von beinahe 98 Jahren der Senior der St. Galler Diözesanpriester, Professor Franz Zillich. Fünf Tage später ist er unweit des Sterbeortes, im Priesterfriedhof bei der Kirche St. Fiden, zur letzten Ruhe bestattet worden. Kanonikus Alfons Klingl, der ihn wohl am besten gekannt und auch in den letzten rund 20 Jahren intensiv begleitet hatte, würdigte das vielseitige und in der letzten Lebensphase sehr stille Wirken des verstorbenen Priesters.

«Er starb hochbetagt und satt an Jahren, nach einem reich erfüllten Leben als Schauspieler, Priester, Schuldirektor, Sprachmeister und stiller Beter.» So lautete der Text in der Todesanzeige. In der Schilderung der fast 100 Lebensjahre ist die Vielfalt noch bunter geworden; Franz Zillich hat in der Tat ungewöhnliche Wege eingeschlagen, Wege jedoch, die eindeutig einer Berufung durch Gott folgten.

Der Vater Franz Zillichs war Direktor am Stadttheater St. Gallen. Seine ersten Lebensjahre verbrachte er hier; eine Angestellte des Hauses hat ihn offenbar häufig in die Kathedrale geführt. Später hat er in Deutschland die humanistischen Studien absolviert, ist ein begabter Schauspieler geworden. Er stand auf den damals berühmten Bühnen von Wien, Berlin, Dortmund und Zürich. Nach der Konversion wollte er Theologie studieren. In St. Gallen, wohl an der Wurzel seines neuen Glaubens, ist er im Alter von 40 Jahren am 2. April 1938 zum Priester geweiht worden.

Während den Jahren des Zweiten Weltkrieges war Franz Zillich als Lehrer und Präfekt an der Katholischen Kantonsrealschule tätig. 1946 ist er zum Professor und Religionslehrer am Institut auf dem Rosenberg gewählt worden. Sein dortiges Wirken war wohl der Mittelpunkt seiner Seelsorge. Er war eine Zeitlang Internatsleiter, Lehrer auf allen Stufen, Seelsorger für Schüler und ihre Eltern, und vieles mehr. Das vertrauensvolle Verhältnis zur Trägerfamilie Gademann hat ihm viele Türen

geöffnet; entsprechend umfassend war seine Aufgabe und Mitverantwortung.

1969 liess sich Franz Zillich im Alter von 72 Jahren in den Ruhestand versetzen. In stiller Zurückgezogenheit lebte er fortan nahe der Pfarrkirche St. Georgen und dem Seminar, wo er während etlichen Jahren den angehenden Seelsorgern mit den sehr geschätzten Phonetikkursen für ihre spätere Predigtstätigkeit viel mitzugeben vermochte. Dem Wort, das schon am Anfang seines irdischen Lebens gestanden hatte, ist er bis in die letzten Wochen und Tage treu geblieben. Bis zuletzt las er deutsche, lateinische, griechische und andere Literatur. Er kannte sich in ihr aus, wusste im engen, vertrauten Kreis zu rezitieren, zu werten. Aber neue Menschen lernte er kaum mehr kennen. Der Kreis, in dem er sich in den letzten 15 Jahren bewegt hatte, ist sehr klein. Aber das machte ihn nicht unglücklich. Die Treue zum Stundengebet und die ehrfurchtsvolle Feier der Eucharistie in der Kapelle des Seminars haben ihm unendlich viel bedeutet.

Wohl vorbereitet durfte Franz Zillich der Verheissung entgegensehen, die ihm für sein Wirken nun eine Ewigkeit lang Lohn sein wird. Er ruhe im Frieden bei Gott.

Arnold B. Stampfli

Das informative Buch über das «Existenzmaximum», herausgegeben von der Erklärung von Bern (EvB) und von Ökomedia, belegt diese Thesen mit unzähligen, gut aufbereiteten Fakten. Es weist ebenso nach, dass das Leben in einer «zukunfts-fähigen» Schweiz keineswegs ärmlich aussehen muss. Denn ohne Verminderung der Lebensqualität lässt sich manches an Energie und Ressourcen einsparen.

Der trotz seiner Überfülle an Fakten auch für Nichtfachleute ohne grosse Schwierigkeiten lesbare Text wird durch die über 60 farbigen Info-Graphiken veranschaulicht. Sie können ohne weiteres schwarz-weiss kopiert werden und eignen sich auch für den Unterricht. Neueste Statistiken werden darin verarbeitet.

Wer bei der Gestaltung der Zukunft mitreden will, findet hier rasch stichhaltige Argumente. Für alle, die im Bereich von Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung (GFS) sich kompetent engagieren wollen, ist das Buch fast ein «Muss». Die Erklärung von Bern hat geplant, in den nächsten Monaten praxisnahe Impulse zu vermitteln, damit die vorgelegten Erkenntnisse Früchte tragen.

Walter Ludin

Neue Bücher

Das Existenzmaximum

Anna Sax, Peter Haber, Daniel Wiener, Das Existenzmaximum. Grundlagen für eine zukunfts-fähige Schweiz. Herausgegeben von Ökomedia und Erklärung von Bern, WerdVerlag, Zürich 1997, 168 Seiten, über 60 farbige Graphiken.

Wenn alle Menschen der Erde so viel produzieren, verbrauchen, reisen und essen würden wie wir Schweizer, wären fünf Planeten nötig. So ist es offensichtlich, dass die Gesellschaften im reichen Norden das «Existenzmaximum» bei weitem überschritten haben. Sie leben auf Kosten der südlichen Länder und zum Schaden der Umwelt.

Mutig Christ sein

Xaver Pfister, Das Kirchenjahr erschliessen. Neue Anstösse zu einem mutigen Christsein, Paulusverlag, Freiburg 1993, 141 Seiten.

Der Theologe Xaver Pfister arbeitet in Basel als kirchlicher Informationsbeauftragter und Leiter der Erwachsenenbildung. Er zeigt in der Einleitung, wie die Glaubensverkündigung in den Medien für ihn ein heilsames sprachliches Praktikum war. Die Medien fordern viel mehr als die Kanzel zu wohlüberlegter Formulierung heraus. In den Medien wird jeder Langweiler mit Knopfdruck erledigt. Dieses Streben nach sprachlicher und inhaltlicher Seriosität spürt man aus diesen Radio-Ansprachen deutlich. Es ist eine sachliche und echte Sprache ohne Allüren und Platiitüden. Die Ansprachen sind eine gutes Beispiel dafür, wie man heute mit einem Thema der Verkündigung umgeht und dabei Entscheidendes sagen kann.

Leo Ettlín

HERZOG AG
KERZENFABRIK 6210 SURSEE

Opferlichter
Nachfüller für Glas und Becher
Passende Opferlichtständer stets ab Lager.

Kerzen aus Eigenproduktion.

Glas oder Becher aus umweltfreundlichem Material. Rot, glasklar und bernstein.

Tel. 041 921 10 38
Fax 041 921 82 24






Pfarrei St. Philipp Neri, Reussbühl,
am Stadtrand von Luzern

Wir suchen auf das Schuljahr
1997/98 eine

Katechetin

(100%)

Aufgabenbereiche:

- Religionsunterricht an der Unter- und Mittelstufe
- Erstkommunion-Unterricht
- Gestaltung von Kinder- und Schulgottesdiensten
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Aufgabenbereiche veränderbar nach Absprache

Das junge, vierköpfige Seelsorgeteam von Reussbühl freut sich auf die Zusammenarbeit mit einer aufgestellten Katechetin! Die bisherige Katechetin, Frau Marie-Luise Sirch, die uns auf eigenen Wunsch verlässt, gibt Ihnen auf Fragen gerne Auskunft, Telefon 041-260 54 07. Die offene Stelle ist auch dem Personalamt unseres Bistums Basel gemeldet.

Weitere Informationen: Beat Jung, Pfarrer, Telefon 041-260 29 54.

Ihre Bewerbung mit den erforderlichen Unterlagen senden Sie bitte umgehend an: René Kiser, Präsident des Kirchenrats, Waldstrasse 21, 6015 Reussbühl

Auch unsere beiden Pfarreien **Hofstetten-Flüh** und **Witterswil-Bättwil** sind vom Wandel in unserer Kirche betroffen.

Deshalb suchen wir auf **Herbst 1997** eine/n gemeinsame/n **Seelsorger/-in**.

Die beiden Pfarreien wollen ihre Eigenständigkeit wahren, sind aber gleichzeitig auf der Suche nach seelsorgerischen Gemeinsamkeiten.

So wünschen wir uns

einen Priester oder Diakon oder eine/n Lientheologe/-in als Gemeindeleiter/-in

Aufgrund der in unseren Pfarreien erarbeiteten Leitbildern ist uns wichtig:

- Sie sind team- und dialogfähig
 - Sie sind offen für ökumenische Zusammenarbeit
 - Sie haben ein Flair für Animation und Organisation
- Unsere beiden Pfarreien befinden sich in der Region Basel, im solothurnischen Leimental. Hofstetten-Flüh zählt ca. 1200 und Witterswil-Bättwil ca. 800 Katholiken. Wir sind sehr gespannt, wer mit uns als Seelsorger/-in diese neue Wegstrecke gehen will.

Auskünfte erhalten Sie bei den beiden Kirchgemeindepräsidenten Linus Grossheutschi, Dorneckstrasse 14, 4114 Hofstetten, Telefon 061-731 19 63; Peter Bitterli, Marbachstrasse 12, 4108 Witterswil, Telefon 061-721 23 02.

Senden Sie bitte Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an einen der beiden Kirchgemeindepräsidenten

Katholischer Seelsorgeverband Herdern-Hüttwilen-Warth, Kanton Thurgau

Seit dem vergangenen Jahr trägt ein aus Laien bestehendes Pfarreileitungsteam die Verantwortung für unseren Seelsorgeverband, unter priesterlicher Mitarbeit unserer beiden Pfarr-Resignaten und sich abwechselnden Aushilfen.

Sind Sie als

Priester/Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiter

daran interessiert, die verantwortliche Leitung der pastoralen Arbeit in unseren Gemeinden zu übernehmen?

Unser Seelsorgeverband – ca. 1000 Katholikinnen und Katholiken – ist offen und bereit für Ihr Engagement und Ihre Initiative in folgenden Aufgabenbereichen:

- Liturgie, Verkündigung und Gemeindebildung
- Diakonie, Seelsorge
- Mitwirkung in der Gemeindekatechese, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung

Sie können in Ihrer Tätigkeit auf die Mitarbeit eines engagierten Lienteams von Katechetinnen und eines Sekretariates zählen.

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen, die Sie bitte an folgende Adresse senden wollen: Markus Beerli, In der Breite 36, 8532 Warth, Telefon Privat 052-747 18 80

Römisch-katholische Kirchengemeinde Chur

Wir sind eine offene, aufgeschlossene und fortschrittliche Kirchengemeinde. Als Nachfolger für den bisherigen Stelleninhaber, der als Religionslehrer an die Bündner Kantonsschule gewählt wurde, suchen wir für die Erlöserpfarre eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Innerhalb der vielfältigen Aufgabenbereiche bieten wir Ihnen Raum für Ihre eigenen Ideen. Die allgemeine Seelsorgearbeit, der Religions- und Firmunterricht, die Gottesdienste, die Jugendarbeit und Erwachsenenbildung warten darauf, von Ihnen mitgestaltet zu werden.

Wenn Sie die Arbeit im Team schätzen, aufgeschlossen und initiativ sind und eine abgeschlossene theologische Ausbildung (evtl. KIL) mitbringen, würden wir Sie gerne kennenlernen.

Rufen Sie uns an! Gerne geben Ihnen Pfarrer Josef Maron, Telefon 081-284 21 56, oder Kirchgemeindepräsident Beda Müller, Telefon 081-252 37 84, nähere Auskünfte. Bitte richten Sie Ihre Bewerbung an das Sekretariat der Katholischen Kirchengemeinde Chur, Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur



Planen Sie eine

ROM-REISE ?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basiliken besuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:

RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01-382 33 77 Telefax 01-382 33 79



Kerzen mit dem Logo der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz vom 23.-29. Juni 1997



hongler wachswaren

postfach 247
9450 altstätten SG
tel. 071-755 66 33
fax 071-755 66 35

auch geeignet als Oster- und Heimosterkerzen

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Giswil (OW)

sucht per 1. September 1997 oder nach Vereinbarung eine/n

Pfarrleiterin/Pfarrleiter

für die Pfarrei Grossteil.

Aufgabenbereiche:

- Pfarrleitung im organisatorischen und administrativen Bereich
- Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie sowie in verschiedenen Seelsorgebereichen
- Religionsunterricht (evtl. Sakramentenkatechese)
- evtl. Jugendseelsorge
- Teamarbeit mit den anderen Seelsorgern der Kirchgemeinde

Als Wohnmöglichkeit steht das Pfarrhaus zur Verfügung.

Nähere Auskunft erteilt der Kirchenratspräsident Josef Zumstein-Riebli, Telefon 041-675 11 07.

Die Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte in den nächsten Tagen an Kirchenratspräsident Josef Zumstein, Melchaazopf, 6074 Giswil

Katholische Kirchengemeinden Buchs-Grabs und Sevelen

Für unsern Seelsorgeverband Buchs-Grabs und Sevelen mit ca. 6500 Katholiken suchen wir auf den 1. August 1997 eine/n

Theologen/Theologin

mit Wohnsitz in Grabs.

Sie arbeiten mit einer Seelsorgehelferin, einer Katechetin, einem Theologen und einem Priester sowie mit einigen neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen zusammen. Sie sind Ansprechperson für die ca. 1400 Katholiken von Grabs, stehen jedoch auch für Aufgaben im ganzen Seelsorgeverband zur Verfügung.

Im Begegnungszentrum «Gallus» in Grabs stehen Ihnen ein Büro sowie Unterrichtsräume zur Verfügung. Im Begegnungszentrum integriert sind die Kirche, Besprechungszimmer, Jugendräume und der Kindergarten.

Ihre Aufgaben umfassen im wesentlichen:

- 8-10 Lektionen Religionsunterricht auf der Obstufe
- Begleitung von verschiedenen Gruppen im Seelsorgeverband
- Weiterarbeit am Aufbau der Gemeinde
- Ökumenische Zusammenarbeit
- Gestaltung von Wortgottesdiensten innerhalb des Seelsorgeverbandes

Die konkrete Arbeitsaufteilung wird im Seelsorgeteam abgesprochen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen: Kaplan Erich Guntli, Begegnungszentrum «Gallus», 9472 Grabs, Telefon/Fax 081-771 23 21.

Bewerbungen sind erbeten an: Dr. Markus Gassner, Spitalstrasse 8, 9472 Grabs, Telefon 081-771 34 55

Pfarrei St. Peter und Paul, Sarnen

Wir suchen auf den 1. August 1997

eine Theologin/ einen Theologen

(Teilpensum möglich)

Aufgabenbereiche:

- Mitarbeit in Liturgie
- Erwachsenenbildung
- Mitarbeit im Religionsunterricht, evtl. Erstkommunion
- Vereinsarbeit

Wir erwarten:

- theologische Ausbildung
- Teamfähigkeit
- Freude an der Pfarreiarbeit

Wir bieten:

- vielfältige Pfarrei im Umbruch, mit neuem Pfarrer ab Sommer 1997
- Spielraum beim Aufbau und Umsetzen eigener Ideen
- fortschrittliche Anstellungsbedingungen

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung, die Sie bitte an Willi Schmidlin, Kirchgemeindepräsident, Chapellenmattstrasse 6, 6056 Kägiswil, richten wollen. Er steht Ihnen auch für weitere telefonische Auskünfte zur Verfügung, Telefon privat 041-660 15 26



KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE 8716 SCHMERIKON

Die Pfarrei Schmerikon am oberen Zürichsee zählt 2500 Katholiken. Unser Diakon verlässt im Frühsommer unsere Pfarrei, um als Gemeindeleiter eine neue Aufgabe zu übernehmen. Aus diesem Grunde suchen wir zum Schulbeginn 1997/98 einen/eine

Pastoralassistenten/-in oder Katecheten/-in

Arbeitsbereiche:

- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Schüler-, Jugend- und Familiengottesdiensten
- vor allem pfarreiliche Jugendarbeit
- allgemeine Pfarreiseelsorge

In unserer Pfarrei wirkt noch ein Pfarrer, der speziell in der Jugendseelsorge entlastet werden will. Der konkrete Aufgabenbereich wird mit dem/der Bewerber/-in persönlich besprochen.

Falls Sie Interesse haben, melden Sie sich bitte bei Pfarrer Albert Thalman, Telefon 055-282 11 12.

Bewerbungen sind zu richten an den Kath. Kirchenverwaltungsrat, zuhänden Präsident Oskar Pekarek, Kürzstrasse 6, 8716 Schmerikon, Telefon 055-282 33 15



Die besondere Reise

für Menschen,
die unterwegs sind

Chartres

31. März bis 5. April
21.-25. Juli / 6.-11. Oktober 1997
Anfang und zugleich Höhepunkt der Gotik

Andalusien

22.-31. März 1997
Semana Santa / Karwoche in Südspanien

Syrien

31. März bis 12. April / 29. September bis 11. Oktober 1997
«Das schlagende Herz der Araber»

Irland

8.-18. Mai 1997
Die Grüne Insel - von den Kelten bis in die Neuzeit

Spirituelles Russland

Altrussland (Goldener Ring), Moskau, St. Petersburg

Ferner im September/Oktober 1997

Malta, Jakobsweg, Südengland, Sinai, Ägypten, Israel/Palästina (Frauenreise)

Detailprospekt bei:



ORBIS-REISEN

☎ 071 222 21 33

Neugasse 40, 9001 St. Gallen

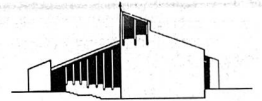
Religionslehrer

dipl. Kat., sucht nach Sabbatjahr per **1. August 1997** neues Wirkungsfeld. RU mit Vorliebe ORST, in Teilzeitanstellung, nach Absprache. (Einsätze auch ab sofort möglich.)

Region: Raum Zentralschweiz, Luzern, Zug, Ausserschwyz, linkes Zürichseeufer bis Zürich.

Konkrete Vorstellungen sind erbeten an Chiffre 1767, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Kath. Kirchgemeinde polit. Sennwald



Sennwald ist eine aufstrebende, lebendige Pfarrei ohne festgefahrene kirchliche Traditionen. Sie befindet sich im St. Galler Rheintal und besteht aus 5 Dörfern. In ihr leben auf katholischer Seite viele junge Familien mit mehrheitlich reformierten Mitchristen zusammen. Das gesellschaftliche Klima kann als offen bezeichnet werden. Neues soll gewagt und erprobt werden.

Möchten Sie in einem engagierten Team mitarbeiten und sich so vertraut und unterstützt wissen?

Wir suchen infolge Wegwahl unseres Kaplans als Pfarrer eine/n

Pastoralassistenten/-in

Ihr vorgesehener Aufgabenbereich beinhaltet: Gestaltung von Gottesdiensten, Jugendarbeit, Katechese, Pfarreiseelsorge und die Zusammenarbeit mit Pfarrer und Kirchenverwaltungsrat. Gerne sind wir in einem Gespräch bereit, unsere Ideen und Wünsche zu konkretisieren aber auch Ihre persönlichen Fähigkeiten und Vorstellungen kennenzulernen. Stellenantritt ab Juni 1997 oder nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Roland Eigenmann, Pfarrer, 9473 Gams, Telefon/Fax 081-771 11 44.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an den Kirchenratspräsidenten Joseph Oertle, Sivelisberg, 9468 Sax, Telefon/Fax 081-757 23 46



**LIERNERT
KERZEN
EINSIEDELN**

Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIERNERT KERZEN



radio vatican

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

AZA 6002 LUZERN

80

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung

6060 Sarnen

9/27. 2. 1997